

Banana Yoshimoto

Mein Körper weiß alles

*Dreizehn Geschichten
Aus dem Japanischen von
Annelie Ortmanns
und Thomas Eggenberg*

Diogenes

Titel der 2000 bei
Bungei Shunju Publishing Co., Ltd.,
erschienenen Originalausgabe:
›Karada Wa Zenbu Shitteiru‹
Copyright © 2000 by Banana Yoshimoto
Die deutschen Übersetzungsrechte
mit der Genehmigung
von Bungei Shunju Publishing Co., Ltd.,
unter Vermittlung des Japan Foreign-Rights Centre
Die ersten sechs Geschichten
wurden von Annelie Ortmanns übersetzt,
die restlichen sieben von Thomas Eggenberg
Umschlagfoto (Ausschnitt) aus dem Bildband
›Tokyo Girls‹, erschienen in der
Edition Reuss, Copyright © Yasuji Watanabe

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2010

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

80/10/44/1

ISBN 978 3 257 06751 4

Inhalt

Der grüne Daumen	7
Ruderboote	24
Abendsonne	41
Der schwarze Schwalbenschwanz	50
Herr Tadokoro	62
Mein kleiner Fisch	76
Mumie	93
Heiterer Abend	107
Die Wahrheit des Herzens	118
Blumen und Sturm	133
Papas Spezialität	142
The Sound of Silence	162
Das rechte Maß	179

The Sound of Silence

Wie kommt es, dass man Dinge, die eigentlich verborgen bleiben sollten, bei nahestehenden Menschen oft schon durch leiseste Anzeichen erahnt? Wann und wie verfestigt sich die Ahnung zur Gewissheit, ohne dass man je etwas bestätigt bekommen hat?

Diese Frage hat mich in meinem Leben immer wieder beschäftigt.

Es ist, als würde man nach einem Stromausfall festen Schrittes zum Kasten mit den Sicherungen gehen, obwohl es stockfinster ist in der Wohnung. Oder als würde man versuchen, eine hinter den Schreibtisch gefallene Grußkarte mit einem Lineal wieder hervorzuzangeln. So ähnlich. Man weiß, etwas ist da, man kann es sogar berühren, und dennoch ist es mit dem Auge nicht erkennbar. Irgendwie nervig, aber auch interessant.

Derlei Gedanken gingen mir durch den Kopf, wenn in der Schule der Liebesvirus ausbrach und man schnell wusste, welche Mädchen und welche

Jungs angesteckt waren, obwohl alle es zu verheimlichen versuchten; wenn einer sich in die Freundin seines Freundes verliebte und so tat, als wäre nichts; oder wenn man darauf wetten konnte, dass sich zwischen der jungen Lehrerin und dem jungen Lehrer etwas anbahnte...

Ähnlich war es bei einer Freundin, deren Eltern den Eindruck erweckten, als hätten sie eine wunderbare Beziehung zueinander. In Wahrheit hatten sie sich völlig auseinandergelebt. Die Freundin sagte nie etwas, aber man spürte, wie sehr sie darunter litt.

Der Blick, das Spiel der Hände, die Art, sich zu kleiden. Sei es nur eine kleine Geste, ein kurzes Staunen – irgendetwas kommt immer zum Vorschein. Nein, sogar ohne Anlass weiß man plötzlich, was los ist. Alle merken es, mehr oder weniger. Selbst wenn es ihnen nicht wirklich bewusst ist.

Und nicht nur das. Sowohl derjenige, der etwas verheimlicht, wie auch derjenige, vor dem dieses Etwas verheimlicht wird, beide wissen tief im Herzen, dass da etwas in der Luft liegt. Es aussprechen oder nicht aussprechen – ein kleiner Unterschied nur. Wenn die Linie einmal gezogen ist, kann sich unter dem Druck der Zeit ein immer größerer, tieferer Riss auftun. Allerdings kann einem das Schweigen auch höllischen, unheilbaren

Herzenskummer ersparen. Sicher hängt es vom Charakter eines Menschen ab, aber ich bin überzeugt, dass Körper und Seele viel empfindlicher sind, dass sie viel, viel mehr Informationen aufnehmen und aussenden, als man glaubt. Dieses mysteriöse Wirken hat bisweilen etwas Furchteinflößendes, dem ich mich schutzlos ausgeliefert fühle. Manchmal spendet es Trost, und manchmal zieht sich mir vor Schmerz das Herz zusammen.

Zur Feier des bestandenen Oberschulexamens hatte ich beschlossen, mit einer Freundin nach Guam zu fahren, wo wir einen Tauchkurs besuchen wollten. Für die Erneuerung des Reisepasses brauchte ich einen Auszug aus dem Familienregister, den ich mir vom Einwohneramt zuschicken ließ. Ich öffnete den Umschlag und sah das Dokument zum ersten Mal mit eigenen Augen. »Also doch!«

Ich war ein Adoptivkind.

Als ich sagte, ich wolle den Pass erneuern, machte Mutter ein Oh-jetzt-ist-es-so-weit-Gesicht, doch schon im nächsten Augenblick fasste sie sich wieder und reichte mir, als wäre nichts gewesen, Namensstempel und Versicherungsausweis. Ob sie dachte, sie ist ja erwachsen, soll sie sich ihre eigenen Gedanken machen, oder sich einfach dafür entschied, die Sache weiterhin totzuschweigen, weiß

ich nicht. Ich weiß nur, dass Mutter einen kurzen Moment zögerte. Und obwohl ich ihr Zögern bemerkte, ließen wir uns die Chance, endlich Klarheit zu schaffen, zum wer weiß wievielten Mal entgegen.

Vater und Mutter sind schon recht alt. Seit mein Vater nicht mehr arbeitet, gehen sie jeden Morgen spazieren, ohne Ausnahme. Mag es im Winter noch so eisig kalt sein, gemächlich, gemächlich gehen sie nebeneinanderher. Gehen, eingehüllt in die gleichen alten, schwarzen Mäntel, die Arme eingehakt, auf dem in der Morgensonne glitzernden Asphalt schweigend nebeneinanderher. Auch im Hochsommer, wenn der Vater sein ärmelloses Unterhemd trägt und die Mutter eine Leinenbluse, sehen die beiden in ihrer etwas weniger harmonisierenden Aufmachung reizend aus; ein lebenswürdiges, in die Jahre gekommenes Pärchen.

Da ich jeweils spät aufstand, sah ich aus dem Fenster meines Zimmers nur noch, wie die beiden davongingen. Oft dachte ich mir dabei: Echt komisch, dass diese alten Leutchen mein Vater und meine Mutter sind.

Wenn meine Gedanken weiterschweiften, kamen mir automatisch zwei Szenen von früher in den Sinn.

In der einen Szene sehe ich meinen Vater vor mir, wie er jedes Mal, wenn es bei uns Streit gab, einen bestimmten Satz sagte. Es lief immer nach dem gleichen Muster: Mutter begann aus irgendeinem Grund wütend herumzuschreien, während ich weinte und meine Schwester trotzig schwieg... Da sagte Vater etwas. Immer das Gleiche.

»Bitte hört auf, ich möchte nicht an die Geschichte von damals erinnert werden.«

Klein, wie ich war, verstand ich die Bedeutung nicht. Doch sobald diese Worte fielen, veränderte sich die Stimmung. Mutter und Schwester wurden auf einmal ganz niedergeschlagen und starrten schweigend vor sich hin. Weiterzanken mochte jetzt niemand mehr.

Die andere Szene spielte sich während eines Familienausflugs ab, im frühen Herbst.

Mein Leben lang musste ich immer wieder an diese eine Szene denken. Sogar das Spiel von Licht und Schatten sehe ich genau vor mir, so dass ich unwillkürlich die Augen zusammenkneife. Mir wird dann, als würde ich mich in jenem Glitzern und Funkeln des Wassers auflösen.

Ich habe eine Schwester, die fünfzehn Jahre älter ist als ich.

Sie sah damals aus wie ein Girl aus den siebziger

Jahren und war recht hübsch. Sie genoss das Leben, hatte viele Männer. Dauernd war sie irgendwo unterwegs, aber sie war sehr lieb zu mir, nahm mich dahin und dorthin mit, kaufte mir dieses und jenes. Ihre Fürsorge kannte keine Grenzen, manchmal war es fast zu viel des Guten. Sie interessierte sich für meinen Freundeskreis, machte oft auch Bemerkungen dazu, und in den Sommerferien half sie mir immer bei den Hausaufgaben, ganze Nächte hindurch.

Der Blick meiner Schwester, ja ihr ganzes Benehmen wirkte manchmal unheimlich, bedrohlich, was gar nicht zu ihrem Alter passen wollte. Manchmal hatte ich das Gefühl, ein in die Enge getriebenes Wesen vor mir zu sehen.

In jenem Jahr hatte Vater gerade bei einer neuen Firma angefangen und konnte keine Sommerferien nehmen. Aber er versprach, im frühen Herbst mit uns wegzufahren. Vater kannte jemanden, der ein ziemlich altes, aber stattliches Hotel im traditionellen japanischen Stil führte. Wir blieben drei oder vier Tage. Zu unserem Zimmer gehörte auch ein kleines Quellenbad im Freien. Ich war etwa zehn Jahre alt damals.

Seltsam, wie frisch und lebendig die Farben von Kindheitserinnerungen sein können. Ich frage mich, warum?

Das Make-up und das vornehme Kleid von Mutter, Vaters kurzärmliges Hemd, die Tatamimatte – die Farben all dieser Dinge sehe ich noch ganz deutlich vor mir.

»Lasst uns nach dem Abendessen etwas trinken gehen. Hier gibt's ja wohl nichts anderes, oder? An der Straße weiter vorn ist eine Kneipe, die sieht gemütlich aus«, sagte die Schwester. Sie lag auf dem Boden und lackierte sich die Fingernägel.

»Diese roten Nägel... Lass das bitte«, sagte Mutter. »Ich will mich doch nicht schämen müssen!«

»Tja, dann malen wir was obendrauf«, sagte die Schwester, aber alle wussten, dass sie mit genau diesen knallroten Nägeln ausgehen würde.

»Ich bleibe hier. Nach dem Essen hab ich keine Lust mehr«, brummte Vater hinter seiner Zeitung.

»Dann gehen also nur wir Frauen, zu dritt«, sagte Mutter.

»Du kommst auch mit, nichts da mit Schlafen!« Übermütig schlug die Schwester mir auf die Fußsohlen. Dann zog sie die Nase kraus und lachte schelmisch. Ach, wie liebte ich dieses Gesicht!

Die Bäume im Garten waren noch immer saftig grün. Weit streckten sie ihre Äste in den milchigen Himmel, der den Herbst ankündigte. Im Teich vor unserem Zimmer sprangen ab und zu fette Karpfen aus dem Wasser. Wir genossen es, in diesem schatti-

gen, fremden Zimmer einfach nur faul herumzuliegen, zu plaudern und in den sonnenbeschienenen Garten hinauszuschauen. Wie gute Freunde, sagt man gern, aber auf unsere Familie traf es wirklich zu. Vater und Mutter waren nach all den Jahren immer noch Mann und Frau, und wenn Mutter, so jugendlich wie sie damals aussah, mit der oft älter wirkenden Schwester zusammen war, hätte man sie glatt für ein unzertrennliches Geschwisterpaar halten können. Ich selber war ja noch ein Grünschnabel, aber zu meiner Freude nahmen mich die beiden manchmal mit auf ihre Vergnügungstouren. Natürlich war ich unglaublich stolz darauf, die Welt der Erwachsenen miterleben zu dürfen.

Das Bad im Freien hatte es meiner Schwester angetan. Fast den ganzen Tag saß sie da drin, splitternackt. Mutter machte sich schon Sorgen, weil sie gar nicht mehr herauskam. Eines Nachmittags wollte die Schwester unbedingt mit mir zusammen ins Bad.

Es war zwar ein richtiges Quellenbad aus Felsen und Steinen, aber das Wasser war nicht richtig heiß, sondern nur lauwarm. Der Zaun, der als Sichtschutz zum Garten hin dienen sollte, eine billige Bambusimitation. Wenn man im Bad saß, konnte man jedes Wort aus dem Fernseher hören. Das Becken war winzig klein, wie ein Spielzeugbad;

wenn einer mit angezogenen Knien drinlag, blieb dem anderen nur noch Platz, um die Füße reinzuhalten. So klein. Vater zog das große Gemeinschaftsbad vor, und Mutter wollte nur zwei, drei Mal in das kleine Bad, so dass die Schwester es fast für sich allein hatte.

Genüsslich nippte die Schwester an ihrem gekühlten Sake. Sie hatte extra Eiswürfel dafür eingekauft. Ich stellte meine Flasche Orangensaft auch in den Kübel und trank wie sie, mit genießerischer Miene und in kleinen Schlückchen. Es war ein windiger Tag, ab und zu stach die Sonne kräftig zwischen den Wolken hervor. Schweigend saßen wir im Bad und schauten zu, wie sich das Licht veränderte und es langsam Abend wurde.

Jenseits des Zaunes konnte man die eichelförmigen, mit üppigem Grün bedeckten Berge sehen. Am späteren Nachmittag, wenn das Sonnenlicht auf die sanft geschwungenen Berge fiel, begann das Grün der Bäume feierlich zu funkeln, und die über den Himmel ziehenden Wolken färbten sich rosa, wie Zuckerwatte.

Aber wie gebannt man dem Naturschauspiel auch folgte – die feinen Nuancen im Wechsel des Lichts vermochte das Auge nicht festzuhalten.

Sobald der Körper sich ein wenig abgekühlt hatte, tauchte ich erneut ins warme Wasser, und

wenn ich aufgewärmt war, setzte ich mich wieder an den Rand und trank von meinem Orangensaft.

Obwohl sie schon ganz beschwipst war, trank die Schwester fröhlich weiter und knabberte getrocknete Sardinen dazu. Einen Arm auf den Felsen gestützt, saß sie da wie eine Königin und sumgte vor sich hin.

Ja, wenn die Schwester in ausgelassener Stimmung war, begann sie immer, Gott weiß warum, jenes berühmte Lied von Simon & Garfunkel zu summen, *The Sound of Silence*. Und zu allem Überflus verulkte sie es auch noch. Sang immerfort im Versrhythmus: »Opas Unterhos, Opas Unterhos, guck mal Opas Unterhooos...« Das hatte sie offenbar mal in der Schule gelernt. Ich musste an einen Haufen sturzbetrunkener, grölender Männer denken. Ihre langen Beine sahen im Wasser ganz krumm aus. Das Schamhaar wogte wie Seetang hin und her. Zwischen ihren Brüsten rann Schweiß.

Während ich sie gebannt anstarrte, dachte ich plötzlich: Ah, ihre Fingernägel, sie haben die gleiche Form wie meine... So ist das eben bei Geschwistern.

Auch die Zehennägel, die Haare, die Form der Nase waren sehr ähnlich. Wenn ich einmal groß bin, werde ich bestimmt so aussehen wie sie, dachte ich.

Platsch! Ich glitt ins Wasser und sagte: »Nacher geh ich mal raus, ja?«

»Ich trink hier noch ein bisschen.«

»Schwester...«

»Was denn?«

Es ist mir noch heute ein Rätsel, wie ich auf die Idee kam, das zu sagen.

»Du und ich... wir sind uns so ähnlich wie Mutter und Kind, findest du nicht?«

Die Schwester machte große Augen. Nur für einen winzigen Moment senkten sich ihre langen Wimpern. »So!«, sagte sie, nahm schwungvoll die Sakeflasche aus dem Eiskübel und füllte ihr Glas. In einem Zug trank sie es leer und tauchte bis über den Kopf ins Wasser. Ich guckte noch immer überrascht, da tauchte sie prustend wieder auf, wie ein Meerungeheuer, und sagte: »Puhhh, tut das gut!«

Dann war es wieder einen Moment still.

Mehr zufällig als bewusst schaute ich zum Himmel auf. Erneut hatte er sich verändert. Das zarte Rosa war zu einem knalligen, pinkigen Rot geworden, das den Himmel bis zum fernen Horizont hin überzog, und auch die eben noch leuchtend grünen Berge waren auf einmal tiefrot gefärbt.

Während sie das Wasser aus den Haaren tropfen ließ, begann Schwester mit leiser Stimme wieder ihr

Unterhosen-Lied zu singen. Was für eine Art, sich zu verstecken.

Alles schien normal zu sein, aber jene wie eine Ewigkeit währende Stille hatte mich mutterseelenallein mit ihrer Antwort zurückgelassen. Eine Antwort, die eine neue Realität bedeutete. Die Farben des Himmels änderten sich ständig. Während wir noch immer ganz gewöhnliche Geschwister waren, die sich im alltäglichen Leben wie Tiere aneinanderschmiegen, sich wärmten und beschützten, erkannte ich die Wahrheit jetzt plötzlich in den Augen der Schwester, als blickte ich in einen klaren, tiefen See.

Warum, weiß ich nicht, aber ich sah auch Vater vor mir, sein Gesicht, wenn er sagte: »Ich möchte nicht mehr an die Geschichte von damals denken.«

Ich, noch ein Kind mit dünnen Armen und Beinen und einem so gut wie flachen Busen, lag im warmen Wasser und überlegte mir, mindestens so kühl und berechnend wie ein Erwachsener, dass es am besten war, so zu tun, als hätte ich nichts gesehen und nichts bemerkt.

Wiederum schaute ich zum Himmel. Er wurde jetzt immer dunkler, langsam wich das feurige Pink einem sanften Indigoblau.

»Sieh mal, bei den Bergen dort, dieses Rosarot! So stelle ich mir die Farbe der Liebe vor«, sagte die

Schwester aufgekratzt. In ihrer feuchtfröhlichen Laune hatte sie wohl alles schon wieder vergessen. Selig lächelnd zeigte sie mit dem Finger in die Ferne.

»Ja, es ist wirklich schön«, sagte ich. Die glutroten Berggipfel flimmerten im Licht der letzten Sonnenstrahlen.

Es war während meiner Mittelschulzeit, als die Schwester von ihrem amerikanischen Freund ein Kind bekam und von zu Hause wegzog.

Mutter hatte mit allen Mitteln versucht, sie zurückzuhalten. Das Leben im Ausland sei hart, und außerdem sei er von seiner bisherigen Frau noch gar nicht geschieden. »Drüben wird doch alles vor den Richter gezerrt. Am Ende bleibt ihm nur die nackte Haut. Das würde mich nicht wundern«, sagte sie.

Alle in unserer Familie wussten, dass Mutter nur deshalb so sprach, weil sie traurig war.

Doch die unbändige, freiheitshungrige Schwester würde man wohl kaum länger in dieses Haus, das eher einem Kaninchenstall glich, einsperren können.

Bestürzt und ebenso traurig wie Mutter hörte ich dem Gespräch zu, versuchte mit aller Kraft, mich zusammenzureißen und nichts zu sagen.

Ich horchte tief in mich hinein, in das Durcheinander meiner Gefühle, die sich überschlugen und verschlangen wie die Linien eines Marmormusters. Wenn ich daran dachte, dass sie meine Schwester war, fühlte ich mich einfach nur traurig. Aber wenn ich an etwas anderes dachte, gab es mir einen Stich ins Herz. Die Geburt des Kindes, ein neues Leben, eine neue Familie, und mich überlässt sie einfach dem Schicksal ... Heftige Eifersucht, wild lodern-der, abgrundtiefer Hass packten mich. Aber sobald sie wieder meine Schwester war, schmolz dieses Gefühl dahin wie Schnee auf dem Ofen. Zurück blieb nur ein See von Wehmut, klar und still. Dass meine Gefühle wie beim Roulette zwischen zwei völlig verschiedenen Farben herumgewirbelt wurden, war eine neue, auch interessante Erfahrung für mich.

Das Thema hatte sich nach dem Abendessen ergeben, als wir zum Dessert Kuchen und Früchte aßen. Vater saß vor dem Fernseher. Es schien, als würde er nicht viel mitbekommen, nur manchmal murmelte er, soll sie doch machen, was sie will, oder so ähnlich.

Wir waren alle traurig. Aber die Tatsache, dass im Bauch der Schwester ein Kind heranwuchs, hatte nun mal alles geändert.

Gerade in dem Augenblick, als Mutter mit stichelndem, spöttischem Unterton weiterreden woll-

te, wurde sie von Vater unterbrochen. Wir hatten seine Lieblingsphrase lange nicht mehr gehört, doch jetzt war es wieder so weit.

»Euer Vater ist nicht mehr der Jüngste, versteht ihr? Ich möchte wirklich nicht mehr an jene Geschichte erinnert werden.«

Aha, dachte ich, er hat sich eine neue Version einfallen lassen. Eine Opa-Version.

Da sagte die Schwester: »Also ich hab es satt. Wir alle tun so, als wäre nie etwas gewesen, als hätte ich mich nie in diesen Typ damals verliebt, und trotzdem muss ich immer das Gefühl haben, ihr helft mir aus der Scheiße. Es kommt mir vor wie eine ewige Lüge, das will ich kein zweites Mal mehr, auf keinen Fall. Ich habe nie etwas gesagt, aber immer gedacht, es ist falsch. Ich bereue nichts, habe mich hier auch wohl gefühlt, alles schön und gut, aber jetzt ist Schluss. Ich verstehe ja, dass ihr euch Sorgen macht bei meinem vielleicht etwas abenteuerlichen Lebenswandel. Doch hört bitte auf mit diesem scheinheiligen Getue. So wird man noch verrückt!«

Mutter schwieg. Vater brummte »Hm« und deutete ein Nicken an. Die Augen der Schwester blitzten, doch kaum hatte sie zu Ende gesprochen, wandte sie sich mir zu und schaute mich mit warmen, sanften Augen an.

»Du wirst mich dann besuchen, ja? Kannst ruhig auch für einen Studienaufenthalt kommen, wenn du Lust hast.« Sie zog die Nase kraus, lächelte. Ach, dieses Gesicht!

Schwester, Mutter, wie auch immer ich sie nenne, an meiner Beziehung zu ihr ändert sich nichts. Das glaube ich aus tiefstem Herzen. Opa, Oma, Vater, Mutter – darum geht es nicht. Wir sind eine Familie. Es so zu sehen ist das einzig Vernünftige. Es verspricht mehr Freude im Leben, eine größere Vielfalt an Möglichkeiten. Jenes flammende und doch zarte Rosa... Es umhüllte diese Familie, die ihr Schicksal angenommen hatte, wie eine Sonnenkrona, legte sich schützend um sie, ein ewig lebendiges, züngelndes Feuer.

Meine Schwester wohnt jetzt in Kanada, wo ihr Mann arbeitet. Sie hat ein Kind geboren, einen Jungen. Ihr einziges Kind. Etwa einmal im Jahr fahre ich mit Mutter zu ihr, oder sie kommt uns mit dem Kind besuchen. Der Junge ist sehr anhänglich, was ziemlich anstrengend ist, aber es macht Spaß. Wenn er mit seiner süßen Stimme nicht nur »Schwester!« ruft, sondern meinen richtigen Namen, bin ich überglücklich.

Meine Entscheidung habe ich niemals bereut.

An einem fast frühlinghaften Nachmittag ging

ich also meinen neuen Reisepass abholen, ohne dass Mutter irgendeine besondere Bemerkung gemacht hätte. Es wehte ein kühler Wind, in den sich bereits süßlicher Blumenduft mischte.

Die Hochhäuser von Shinjuku ragten weit in das blaue Himmelsgewölbe.

Ich dachte an die Berge, an die endlose Stille jenes Tages.

Ich dachte an die Schwester, an die Farbe ihres nassglänzenden Haars, als sie prustend wieder aus dem tiefen, tiefen Wasser tauchte und zu trällern begann, als wäre nichts gewesen.

Auf dem Heimweg gehst du Essen einkaufen, und dann kochst du heute Abend Pilzreis, den mag Papa doch so gern. Dazu zart gedünstete Rapsblüten und Miso Suppe mit Süßwassermuscheln... Während ich derlei Alltäglichkeiten wie eine Beschwörungsformel vor mich hin murmelte und meine Gedanken und Gefühle noch ein wenig umherschweifen ließ, kehrte ich langsam wieder in mein eigenes Leben zurück.